

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica
<b>Herausgeber:</b>	Keramik-Freunde der Schweiz
<b>Band:</b>	- (1959)
<b>Heft:</b>	48
<b>Artikel:</b>	Beobachtungen und Gedanken in der Porzellansammlung des Topkapu-Serail-Museums in Istanbul
<b>Autor:</b>	Treue, Wilhelm
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-395011">https://doi.org/10.5169/seals-395011</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Beobachtungen und Gedanken in der Porzellansammlung des Topkapu-Serail-Museums in Istanbul

Von Professor Dr. Wilhelm Treue, Göttingen

«For, after all, nothing better composes the nerves  
than a doubtful piece of China.»  
J. Galsworthy, «Indian Summer of a Forsyte».

Über die Porzellansammlung, die sich heute im Topkapu-Serail-Museum in Istanbul befindet, ist während des letzten Menschenalters mehrfach und zum Teil ausführlich von hervorragenden Fachkennern berichtet worden, so dass man meinen könnte, über die Schätze dieser Sammlung, die als grösste und bedeutenste Porzellansammlung der Welt gilt, sei alles Wissenswerte und Wissensmögliche bekannt geworden. Wenn im folgenden doch noch einmal einige Beobachtungen beschrieben und Gedanken zu diesem Komplex geäussert werden, so sei ausdrücklich im voraus ein Unterschied gegenüber allen früheren Veröffentlichungen hervorgehoben, der als Rechtfertigung dienen mag. Jene älteren Arbeiten beschäftigten sich fast ausschliesslich erstens mit den qualitativ hervorragenden, den besten Porzellanstücken der Serailsammlung, und zweitens sehr stark mit der Frage, aus welcher Zeit die frühesten unter ihnen stammen mögen. Diese beiden Probleme interessieren hier nicht oder doch höchstens als Hintergrund für eine ganz andere, die Frage nach der Quantität. Nicht die verhältnismässig wenigen erlesenen Stücke, sondern die riesige Masse des Vorhandenen — die Autoren schreiben von 10 000, die türkischen Museumsbeamten sprechen von bis zu 16 000 Stücken — soll kultur- und handelsgeschichtlich betrachtet werden.

Doch seien zunächst zwei Vorbemerkungen über die wichtigere vorhandene Literatur und über die Geschichte der Sammlungen gestattet. Die erste bedeutende Veröffentlichung zu dem Komplex der Porzellansammlung im heutigen Serail-Museum stammt von Alfred Zimmermann, der 1910 von der Generaldirektion der Kaiserlich Ottomanschen Museen nach Konstantinopel gerufen wurde, «um die dort nach der letzten Revolution, die anscheinend überall ein freieres geistiges Leben zur Folge gehabt hat, im kaiserlichen Besitz vorgefundenen alten Porzellane zu bestimmen und zu katalogisieren<sup>1</sup>». Zimmermann reiste mit den grössten Erwartungen in bezug auf den Reichtum an Kunstwerken nach Konstantinopel, die er «zum grössten Teil erfüllt» fand — «freilich weit mehr im kaiserlichen Schatzhause als im Museum, dessen Porzellane, wie sich bald als fast sicher herausstellte, ursprünglich auch dem ersten angehört haben, aber keine Auswahl des Allerbesten desselben darstellen. Die Depots öffneten sich, und es wurden die dort in ganzen Reihen aufgestapelten, zum Teil wohl mit jahrhundertealtem Schmutz bedeckten Stücke einzeln vor einem ausgebreitet.» Zimmermann fand ein

«völlig systemloses Durcheinander von neuen und alten, von wertvollen und wertlosen Sachen» vor — «und von den Porzellanen waren gerade diejenigen, die künstlerisch wie wissenschaftlich besonders wertvoll erscheinen, noch gar nicht sichtbar gemacht».

Mit diesen Worten war die Richtung für Zimmermanns Untersuchung angegeben: sie galt naturgemäss in erster Linie den künstlerisch wertvollen Stücken, wobei zu bedenken ist, dass man erst 1910 in Europa anlässlich einer Ausstellung in London die Möglichkeit erhielt, etwa 30 alte Seladon-Stücke nebeneinander zu sehen, dass in Konstantinopel aber nun hunderte und tausende von grossen und kleinen Seladon-Gegenständen auftauchten. Zimmermann wandte sich mit Begeisterung der Betrachtung der Glasur, die er «herrlich klar und durchsichtig» fand, sowie den vielfältigen Verzierungen zu und kam auf Grund seines reichen Beobachtungsmaterials zu der Auffassung, man werde «künftig die Seladonen noch bedeutend höher einschätzen müssen, als man es bisher getan hat». Freilich fand er bereits, dass «von den allerbesten Seladonen» der Sung-Zeit wahrscheinlich kein Stück in der Sammlung der Sultane enthalten sei; andererseits unterschied er die zahlreichen guten Stücke nachdrücklich von den vielen «unzweifelhaft» persischen Imitationen und von einigen anderen minderwertigeren echten Sung-Seladonen. «Ungeheuer gross» fand Zimmermann «die Fülle der Porzellane» aus der Ming-Zeit. «Sie zählen nach tausenden; aber, um es gleich zu sagen, bei den meisten handelt es sich wohl nur um Exportporzellane, die lediglich als solche hergestellt worden sind, als solche ganz bestimmte Typen darstellend, die nicht immer als die feinsten erscheinen. Auch sind die meisten dieser Typen bereits bekannt; doch werden diese durch die ungeheure Zahl der sie hier vertretenden Stücke ganz bedeutend erweitert und auch hinsichtlich Qualität und Grösse in gleicher Weise erhöht. Dadurch bedeuten sie dennoch für die Wissenschaft einen ganz bedeutenden Gewinn. Recht bedauerlich bleibt dagegen, dass sich hier, was wohl zu erhoffen war, gar keine Porzellane vorgefunden haben, die mit voller Sicherheit dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben sind . . .». Auch in bezug auf das Ming-Porzellan hob Zimmermann bereits bei diesem ersten Überblick die — technisch beachtenswerte — Grösse der Stücke sowie die Ungleichmässigkeit der Qualität von Körper, Zeichnung und Farbe hervor; daneben unterstrich er den «fast immer stark persischen Charakter» der gelegentlich leicht plasti-

schen Ornamente, auf den wir noch zurückkommen werden.

Bereits bei dieser ersten Veröffentlichung Zimmermanns tauchte neben den Fragen der künstlerischen Qualität der Seladon- und Blau- und Weiss-Porzellane das Problem der Datierung auf — beides stand in den Studien der folgenden Jahrzehnte ganz und gar im Vordergrund und soll hier nicht noch einmal aufgegriffen werden. Ganz unbeachtet liess Zimmermann in diesem ersten, nur wenige Seiten umfassenden Bericht die Fragen, wie diese Tausende von Stücken Porzellan des 15. bis 19. Jahrhunderts nach Konstantinopel gelangt sein und welchen Zwecken sie dort gedient haben mögen; diese Untersuchung galt Zimmermann offensichtlich als sekundär und wurde von ihm nicht einmal gestreift.

Fünfzehn Jahre später griff der gleiche Verfasser nach einer weiteren, sehr viel schwereren Revolution seine alten Fragen erneut auf<sup>2</sup>, da «der Hauptteil der Porzellane» der Öffentlichkeit zugänglich geworden war. Nun wandte er sich fast ausschliesslich den Untersuchungen der Qualität, der Fabrikationstechnik, der Farben, der Glasur und des Dekors der vorhandenen Sung-Seladone und Ming-Porzellane zu, während die Exportporzellane der verschiedensten Perioden und Arten sowie Zeit, Art und Zweck der Erwerbung durch die Sultane nur am Rande erwähnt wurden.

Ein drittes Mal wandte der gleiche Autor sich unserem Problem zu, als er den zweiten Band der «Meisterwerke der türkischen Museen zu Konstantinopel» unter dem Titel «Altchinesische Porzellane im Alten Serail» 1930 veröffentlichte. Zwar handelte es sich hier im wesentlichen um einen grossartigen Bildband, dessen Textteil sich auf Zimmermanns Aufsatz in der «Ostasiatischen Zeitschrift» stützte; doch streifte der Verfasser hier immerhin auch Handelsfragen, wenn er z. B. erklärte, dass China bereits seit der T'ang-Zeit (907—959) keramische Erzeugnisse «und so auch Porzellan» exportierte: «so ward es spätestens seit der Sung-Zeit ein Welthandelsprodukt, wie es bisher wohl keins gegeben<sup>3</sup>».

Zimmermanns Arbeiten haben — das ist sehr deutlich zu erkennen — die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem chinesischen Porzellan ausserordentlich angeregt<sup>4</sup>. Zu den schönsten und wertvollsten Ergebnissen gehörte Hobsons Reise nach Konstantinopel im Jahre 1932<sup>5</sup>. Später wurde zwar die Sammlung in Istanbul selbst kaum noch weiter betrachtet, da man offenbar annahm, dass Zimmermann über diese alles Wesentliche geschrieben habe. Aber die Fülle der Einzelbeobachtungen und die grosse Zahl seiner Abbildungen regten zu vielen Vergleichen, zu differenzierten Betrachtungen anderer Sammlungen, zu Porzellanausstellungen und zu manchen neuen Überlegungen über die kunst-, technik- und handelsgeschichtlichen Seiten dieses eigenartigen Gebietes an, auf dem wie bei kaum einem anderen ästhetische und materielle, qualitative und quanti-

tative, technische und künstlerische Elemente aufs engste miteinander verbunden sind. Freilich trat die Bedeutung der Sammlung im Alten Serail nun indirekt in der neueren Literatur fast noch deutlicher in Erscheinung als in den Beichten von Zimmermann selbst. Wo dieser von ganzen Gruppen, ja, von hundert und mehr Stücken einer bestimmten Art des Dekors, der Glasur usw. hatte sprechen, wo er von solchem Reichtum aus auf feinste Nuancen hatte hinweisen und eingehen können, da musste die Literatur, die europäische oder nordamerikanische Sammlungen auf die in Konstantinopel gemachten Beobachtungen hin überprüfte, sich gewöhnlich mit der Betrachtung von ein oder zwei, mindestens von sehr wenigen Stücken zufrieden geben.

Über die Porzellansammlung im Topkapu-Serail-Museum selbst erschien dann im Jahre 1936 im Rahmen eines offiziellen Führers ein kurzer, auf Zimmermanns Veröffentlichungen gestützter, sehr kurSORISCHER Bericht<sup>6</sup>, in dem die Zahl der in zwei Räumen ausgestellten chinesischen Stücke mit fast 8000 angegeben wurde. In diesem Führer wurde zum ersten Male auf die Entstehung der Sammlung ein wenig näher eingegangen und dabei auf die frühesten Schriftstücke aus den Jahren 1504 und 1514 hingewiesen, die Porzellangegenstände in Serail erwähnen.

Und schliesslich veröffentlichte John A. Pope 1952 eine sehr sorgfältige, eingehende und vorsichtige Studie über die ältesten Porzellanstücke im Topkapu-Serail-Museum<sup>7</sup>. Pokes auf die gesamte ältere Literatur und eingehende eigene Betrachtung in Istanbul selbst gestützte Untersuchung widmete sich also ganz der Altersfrage und kam zu dem Ergebnis, dass die ältesten Stücke in dieser Sammlung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen dürften, dass einige weitere Stücke in der Zeit zwischen 1400 und 1435 zu datieren wären und dass um 1400 «a noticeable break in style occurred<sup>8</sup>».

So hat die Forschung über das chinesische Porzellan in Istanbul sich also bisher fast ausschliesslich mit Fragen der Schönheit, der Fabrikationstechnik und des Alters beschäftigt, dagegen die der Entstehung der riesigen Sammlung — die Bezeichnung wird hier mit einem Vorbehalt benutzt, da es sich anfangs kaum um eine solche gehandelt haben dürfte und in späterer Zeit nicht allein um diese — nur am Rande erwähnt. Auf diese Frage im weitesten Sinne sei im folgenden eingegangen.

Die *Geschichte der Serail-Bauten*, in denen das chinesische Porzellan sich von jeher, wenngleich nicht immer in den gleichen Räumen, befunden hat, ist von dem «Guide», ausführlicher von Pope skizziert worden.

In dem ältesten erhaltenen Inventar des Serail vom Jahre 891 (islamischer Zeitrechnung), 1486 (christlicher Zeitrechnung), dem aus baugeschichtlichen Gründen wahrscheinlich ersten Inventar überhaupt, wird das Porzellan in keiner

Weise erwähnt. Als wenige Jahre später 901/1495 ein zweites Inventar aufgenommen wurde, zählte dieses auf:

- 1 Schale
- 1 Weinkrug (decanter)
- 1 Weinkrug (decanter)
- 1 Wasserkrug
- 1 Weinkrug (wine jug)

insgesamt also 5 chinesische Keramikgegenstände, über die nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie aus Porzellan bestanden. Auch erscheint der von Pope gewählte Ausdruck «Imperial Collection» durchaus nicht gesichert, zumal nicht einmal festgestellt ist, dass diese Stücke sich gemeinsam an *einem* Ort befunden haben: sie können durchaus wie andere Gegenstände an fünf verschiedenen Stellen der Baulichkeiten gewesen sein und somit der wertbetonten Bezeichnung «Kaiserliche Sammlung» nicht entsprochen haben.

Das nächste Inventar aus dem Jahre 907/1501 zählt unter Verwendung des Wortes Fagfur

- 2 Wasserkrüge
- 1 Weinkrug (decanter)
- 1 Weinkrug (decanter)
- und ausserdem
- 5 Schalen

2 Teller,

insgesamt also 11 Keramikstücke auf. Ob es sich — im Extrem — um die fünf alten und sechs neue oder um elf neue Stücke gehandelt hat, lässt sich hier so wenig wie bei späteren Inventaren feststellen. Dagegen lässt das Wort Fagfur, das «Kaiser von China» bedeutet, mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf schliessen, dass es sich bei den Stücken, die so bezeichnet wurden, um chinesische Gegenstände handelte — ob um Porzellan oder Steingut oder gar um die Sonder-Gütekasse des für den Kaiser von China hergestellten Porzellans, ist in keiner Weise zu entscheiden. Andererseits halte ich für fast wahrscheinlich, dass die 7 Schüsseln und Teller, die nicht mit dem Wort Fagfur bezeichnet wurden, nun eben auch wirklich nicht aus chinesischem Porzellan bestanden, so dass das zweite Inventar möglicherweise weniger Porzellan aufführte als das erste.

Das nächste Inventar aus dem Jahre 910/1505 erleichtert und erschwert uns zugleich die Arbeit. Da es als Inventar der Schatzkammern des Palastes bezeichnet wird und in erster Linie Gold- und Silberwaren, Waffen, wertvolle Textilien, Schmuck und Dekorationsstücke aller Art aufführt, muss es wirklich als eine Aufstellung der für wertvoll gehaltenen und besonders geschätzten Gegenstände gelten — und zu diesen gehörte offensichtlich eine Gruppe von Porzellan-, vorsichtiger ausgedrückt: von keramischen Gegenständen. Denn hier erscheint nun nicht mehr für die 21 Stücke insgesamt allein die Bezeichnung Fagfur, sondern ausserdem werden je einmal die Begriffe cini und cini fag-

furi verwendet. Die Bezeichnung cini braucht jedoch durchaus nicht, wie nahezu liegen scheint, eindeutig die Herkunft aus China zu bedeuten, sondern kann, wie das Wort china in der modernen englischen Sprache, einfach eine Materialbezeichnung sein ohne jeden Hinweis auf den Herstellungs-ort des gerade so bezeichneten Stückes.<sup>9</sup> Im einzelnen führt dieses Inventar auf:

- 2 dekorierte Trinkgefässe aus chinesischem Porzellan?  
(cini)
- 1 Flasche aus chinesischem Porzellan (fagfuri)
- 1 flache chinesische Porzellanschüssel (cini fagfuri)
- 2 chinesische Porzellan-Wasserkrüge (fagfuri)
- 1 flache weisse chinesische Porzellanschale (fagfuri)
- 1 grosse weisse Porzellanplatte (fagfuri)
- 2 dekorierte chinesische Porzellan-Untertassen (fagfuri)
- 7 kleine chinesische Porzellanteller (fagfuri)
- 3 kleine weisse chinesische Porzellan-Untertassen (fagfuri)

1 chinesische Porzellanplatte

Da sich von den 21 Stücken nicht weniger als 11 dem Inventar zufolge in Kästen (case) befanden, ist deutlich zu erkennen, dass zumindest diese Stücke sorgfältig behandelt und somit wertvoll und selten gehalten wurden; allerdings ist keiner dieser Kästen erhalten geblieben, so dass wir nicht feststellen können, ob diese speziell für die zerbrechlichen Gegenstände hergestellt worden waren oder nur als bequeme Aufbewahrungsorte benutzt wurden.

Bieten uns die bisher genannten Inventare keine buchstäblich genauen Angaben über die Herkunft der aufgezählten Keramikgegenstände, so erhalten wir durch das nächste Dokument — das kein vollständiges Inventar ist — immerhin eine interessante sekundäre Information: die aus dem Jahre 920/1514 stammende Aufzählung der Beute, die Selim I. bei seinem Feldzug nach Persien, insbesondere bei der Eroberung von Täbris machte, gab insgesamt 62 Stücke Keramik an, darunter allerdings nur 35 grosse und kleine, die ausdrücklich als «chinesisch» bezeichnet wurden. Pope nimmt — vermutlich richtig — an, dass Porzellan zu jener Zeit in Persien sehr hoch geschätzt war; «and these 62 pieces from the . . . Palace of Shah Ismail in Täbris must have been among the choicest examples. White wares, olive wares and wares of different colours are mentioned. The first and the second are clearly identifiable; for the white wares and the celadons are to be seen among the remains of the Ardebil collections as well as in Istanbul today; but different colours may well mean blue and white, or at least include it, for it is not otherwise distinguished and enameled wares of this date though present in the collection are not numerous<sup>10</sup>.» Selim I. selbst ist in den Tagen vom 5. bis zum 13. 9. 1515 in Täbris gewesen. Wir wissen, dass der Sultan aus Täbris bei der gleichen Gelegenheit auch einige hundert Keramikmeister-Familien mit Gewalt entführt hat — persische wohlgemerkt, die also, obgleich ihre

Vorfahren chinesische Einwanderer gewesen waren<sup>11</sup>, was China anbetrifft, höchstens die persische, dem chinesischen Seladon nachempfundene Imitationsware herzustellen vermochten. Nichtsdestoweniger bildete diese Tatsache ein weiteres Beispiel für die hohe Wertschätzung aller Keramik am Bosporus.

Pope weist darauf hin, dass in den Inventaren, die während der folgenden 165 Jahre angelegt wurden, Porzellan überhaupt nicht erwähnt ist — bis 1092/1681. Das ist sehr eigenartig aus mindestens zwei Gründen. Erstens erzielte das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert seine grössten Triumphe und territorialen Expansionen. Es ist bekannt, dass bei den Eroberungen auch Porzellaneute gemacht — wie in Täbris so z. B. 1516/17 in Damaskus<sup>12</sup>, Aleppo und Kairo — und Keramik-Handwerksmeister nach Konstantinopel und Isnik entführt wurden. Über die Grösse der aus Kairo entführten Beute heisst es in einem ägyptischen, heute in Oxford befindlichen Manuskript aus dem Jahre 1626/27: «Und als unser Herr der Sultan Selim Khan Ägypten verliess, zogen mit ihm 1000 mit Gold und Silber beladene Kamele — ausser dem, was er als Beute an Seltenheiten, Waffen und Porzellan, an Kupferkesseln, Einlegearbeiten sowie Pferden und Maultieren und anderen Dingen mitnahm, so dass er also von allem das Beste aus dem Lande nahm; und auf die gleiche Weise entnahmen seine Vesire aus den Schatzkammern mehr als gezählt werden kann; und noch der Geringste unter ihnen war grösser als ein Emir über 100 und ein Häuptling über 1000 in der Zeit der Tscherkessen.»<sup>13</sup>

Hier also lag eine wichtige Anfangsphase der heutigen Serail-Sammlung. Bei der Lektüre einer solchen Aufzählung ist obendrein zu beachten, dass gerade um 1490/1500 besonders starke Importe aus China nach Kairo stattgefunden hatten<sup>14</sup>, ganz abgesehen davon, dass seit sehr viel früherer Zeit an der kleinasiatischen Küste, z. B. zwischen Ägypten und Damaskus, ja, im ganzen arabischen Raum ein lebhafter Handel mit chinesischen Waren, darunter auch nachweislich mit chinesischem Seladon florierte, und sowohl für Syrien wie für Ägypten seit 1426 bzw. etwa 1460 Imitationen von blau-weissem chinesischem Porzellan bekannt sind<sup>15</sup>. Ali Ekbar, der 922/1516 die Beschreibung seiner Reise durch China verfasste, überreichte bei seiner Rückkehr von dort im Auftrage des chinesischen Kaisers Cheng-te (Regierungszeit 1506 bis 1521) dem Sultan zwei Porzellanschüsseln mit arabischen Inschriften. Stücke dieser Art sind heute in grösserer Zahl bekannt — und ausserdem weiss man, dass die islamischen Einflüsse im 16. und 17. Jahrhundert in China recht erheblich gewesen sind. So waren nicht wenige der politisch wichtigen Eunuchen am kaiserlichen Hof islamische Perser — einige von ihnen wurden zu Leitern der berühmten Porzellanmanufaktur Ching-te-Chen bestellt.

Selims Nachfolger Suleiman I. der Gesetzgeber (der Prächtige) führte 1534, 1548 und 1553 Eroberungszüge nach Persien durch und besetzte zweimal Täbris. Ohne Zweifel wurde dabei und bei anderen glücklichen Feldzügen Porzellan erbeutet und nach Konstantinopel geschafft. Pope erwähnt, dass Porzellan nicht allein auf Suleimans Tisch stand, sondern dass auch die Speisen vom Koch auf Porzellanplatten dem Vorkoster gereicht, dass zumindest die Gewürze, Früchte und Salate dem Sultan auf vielen kleinen Porzellantellern serviert und die Hauptgerichte auf grossen Porzellanplatten mit silbernen Deckeln von der Küche in den Speisesaal getragen wurden.

Manches Porzellanstück, das so verwendet wurde, mag aus der Beute des Sultans gestammt haben; andere Stücke waren vermutlich durch grössere oder kleinere Gesandtschaften als Geschenke an seinen Hof gelangt. Schliesslich ist durchaus anzunehmen, dass ein weiterer Teil des Porzellans, das im Sultanspalast als Zierrat stand oder als Gebrauchsware verwendet wurde, auf dem Wege des normalen Handels aus China herbeigeschafft worden war<sup>16</sup>. Sogenannte «Martaban»-Ware steht noch heute in vielen Stücken im Serail-Museum — genannt nach dem burmesischen Hafen Martaban, der angeblich als Umschlagplatz für chinesische und siamesische Keramik gedient hat, die für Indien, die Inseln, Afrika und Vorderasien bestimmt war. Doch sind derartige Bezeichnungen — wie z. B. Gombroon-Ware oder Batavia-Ware — nicht selten auch einfach als Generalbegriff für Keramik schlechthin verwendet worden, so dass sie nicht mit Sicherheit auf die Herkunftsregion der Ware schliessen lassen können. Darüber hinaus vermutet Collis, dass die Martaban-Ware gar nicht aus Martaban verschifft wurde — wofür keine Beweise vorhanden seien —, sondern aus Mergui und Tenasserim, die etwa 500 km südlicher liegen und deren zusammengezogene siamesische Namen Marit und Tanau das Wort Maritanao (das ist die alte Form von Martaban) ergeben<sup>17</sup>.

Dass der türkische Architekt Sinan für Suleiman I. den heute noch — wenngleich recht vernachlässigt — existierenden cini-han oder Tschinili-Kiosk gebaut hat, gestattet keine Schlüsse über die Menge des in diesem Gebäude aufbewahrten chinesischen Porzellans — umso weniger, als der reiche Kachelschmuck dieses Kiosks zu dem Namen beigebragen hat und ausserdem auch eine Menge Porzellan an anderen Stellen des Serail aufbewahrt wurde — z. B. in den Küchen. Diese wurden 1574 von einer Feuersbrunst heimgesucht, wobei einer nicht ganz gesicherten Überlieferung zufolge «a large quantity of the porcelain was destroyed<sup>18</sup>». Angaben über die Grösse dieser Menge fehlen; man weiss nur, dass Ersatz für das Zerstörte beschafft wurde. Diese Angabe lässt darauf schliessen, dass ein erheblicher Teil des vor 1574 auf irgendeine Weise erworbenen *Gebrauchs*-porzellans damals verloren ging, dass im Anschluss an

diesen Verlust erhebliche Käufe stattfanden (denn auf Beute und Gesandtschaftsgeschenke konnte man doch wohl nicht warten) und dass fortan also ein erheblicher Prozentsatz dieser Küchenware nicht mehr aus der Zeit vor etwa 1570/74 stammte. Andererseits beweist das Vorhandensein vieler Stücke aus früherer Zeit in der heutigen Serail-Sammlung keineswegs, wie Pope meint, dass durch das Feuer 1574 nicht die gesamten Küchenbestände vernichtet wurden: die heutige Sammlung besteht ja durchaus nicht nur aus Küchenware, sondern auch aus kostbaren Stücken, die an ganz anderen Stellen gestanden haben dürften.

Neben Beute und Geschenken trug also offenbar auch der Handel erheblich zur Erhaltung und Vergrösserung der Porzellanstände im Serail während des 16. und 17. Jahrhunderts bei. Bedenken wir, dass ja seit der Mitte des 16. Jahrhunderts und ganz besonders im 17. der Porzellanexport Chinas in alle asiatischen und europäischen Länder gewaltig anwuchs, dass «Exportporzellan» nun zu einer Güte- und Geschmacksklasse wurde, die offenkundig wieder Untergruppierungen aufwies: das nach Europa — zum Teil auf präzise Bestellungen — exportierte Porzellan war nicht allein anders, sondern im Durchschnitt wohl auch besser als die zum Absatz auf den Sunda-Inseln bestimmte und heute dort wieder ausgegrabene Ware.

So musste es zweifellos — grob geordnet — zwei Gruppen von chinesischem Porzellan in Istanbul geben: erstens die gewiss verhältnismässig wenigen kostbaren Stücke, die man als Beute und Geschenk erworben hatte, Stücke, die nicht selten in der Schatzkammer und obendrein in besonderen Kästen aufbewahrt und die im Inventar einzeln aufgeführt wurden; zweitens die verhältnismässig vielen Stücke, die zuweilen auch als Beute, zumeist aber über den Handel als — gewöhnlich — grosse, dickwandige, das heisst nicht sehr zerbrechliche Schüsseln, Schalen, Teller usw. für die grosse Menge der im Serail beschäftigten und wohnenden Menschen angeschafft und der Verwendung entsprechend vorwiegend in den Küchen aufbewahrt wurden. Diese Stücke können im einzelnen schön gewesen sein — in der Masse waren sie ungleichmässig, nicht selten verformt, verfärbt, blasig in der Glasur und somit von viel geringerer Qualität als die erste Gruppe. Aber gerade weil jene zartere, dünnerne, kleinere Stücke umfasste, musste sie stärker unter Verlust durch Bruch leiden, selbst wenn man berücksichtigt, dass das Küchenporzellan viel häufiger benutzt wurde. Dieses musste regelmässig ersetzt werden, jenes Luxusgut natürlich nicht. Dieser Umstand hat gewiss dazu beigetragen, dass die heutigen Bestände im Topkapu-Serail-Museum so viele grosse und schwere Seladon- und auch blau-weiße Stücke enthalten, dagegen so wenige kleine Stücke. In diesen Überlegungskreis hinein gehört auch die Tatsache, dass europäische Porzellane des 19. Jahrhunderts in der heutigen Sammlung des Serail-Museums natürlich

nur durch Service und Schmuckgegenstände für den Sultan und nicht durch riesige Küchenschüsseln vertreten sind: es handelt sich um fürstliche Geschenke, nicht aber um Gebruchsprozellan, das auf dem Markt erworben worden ist.

Infolgedessen finden wir in den Dokumenten des 17. Jahrhunderts über das Porzellan im Serail stets diese zwei Gruppen erwähnt, die an Grösse immer weiter auseinanderklaffen, je mehr die Zahl der im Serail lebenden Personen anstieg: diese betrug bald 5000, nicht selten aber auch, wenn grössere Truppenmengen mitverpflegt wurden, 10 000 Menschen. Auf der einen Seite erwähnt eine Geschichte über die Zeit von 1600—1650 im Schatzhaus ein Kästchen mit zwei kleinen Porzellantassen, auf der anderen gibt, wie Pope berichtet<sup>19</sup>, ein Inventar aus dem Jahre 1092/1681 eine grosse Menge Porzellan an, das sich teils in der Küche und teils im Schatzhaus befunden habe.

Die politische Geschichte des türkischen Reiches weist eine Fülle erfolgreicher Feldzüge nach Osten und sehr viele von dort nach Istanbul gerichtete Gesandtschaften auf. Die Geschichte der Keramik bezeugt, dass der Bedarf in Istanbul und insbesondere am Hofe des Sultans gross genug war, um Import von chinesischem Porzellan, wachsende Keramikproduktion in eigenen türkischen Werkstätten, insbesonders in dem nahe Istanbul gelegenen Isnik und energisches Drängen auf Steigerung und Beschleunigung dieser Erzeugung zu veranlassen. Stets aber bleibt es in den Quellen bei der Zweitteilung von kostbaren Stücken einerseits und Massenware andererseits. So wurden z. B. nach 1145/1732 132 Stücke chinesischen Porzellans von einem Palast in Istanbul in den Schatzraum des Serail überführt — darunter 28 gelbe (chinesische Kaiserfarbe) Tassen, 14 chinesische Tassen, 2 mit kostbaren Steinen besetzte Tassen und 7 chinesische Untertassen. Für die Jahre 1176—1207/1762—1792 aber werden im Palastkatalog nicht weniger als 10 000 Stücke Porzellan insgesamt aufgeführt — grosse, mittlere, kleine, solche mit Blumen- und Tierornamenten und viele andere, wie Pope hervorhebt.

10 000 Stücke — das ist etwa die Zahl, von der man heute in bezug auf die ausgestellten und deponierten Bestände im Topkapu-Serail-Museum spricht. Doch besteht keine Gewähr, ja nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Zahlen die gleichen Stücke bezeichnen. Viele Stücke dürften nach 1792 wie vorher zu Bruch gegangen sein — auch nach der Regierungszeit Abdul Meschids (1839 bis 1861), in der das gesamte Porzellan in den Schatzraum überführt worden war; denn auch jetzt noch gab es manche Bewegung durch Ausstellungen, durch Zimmermanns Untersuchungen, durch Revolutionen und Kriege, schliesslich durch Sicherstellung während des Zweiten Weltkrieges und Neuaufstellung danach. Viele Stücke sind andererseits erst im 19. Jahrhundert nach Konstantinopel gelangt — so zum Beispiel fast alle Porzellane europäischer Manufakturen.

Beschränken wir uns noch einmal auf die Handelsgeschichte in Verbindung mit dem im Topkapu-Serail befindlichen chinesischen Porzellan, so lässt sich noch etwa folgendes sagen: bereits Zimmermann hat in seinem zweiten Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, dass die Menge der Seladone in Istanbul einen so deutlichen Einblick in die Entwicklung der Fabrikationstechnik, in Stärken und Schwächen der Formgebung, Verzierung und des Glasierens insbesondere bei grossen Stücken, in das «Schwanken des Betriebes während vieler Jahrhunderte»<sup>20</sup> gestattet, wie er sonst bei keiner anderen Sammlung möglich ist. Ganz richtig hat er die Stärke des Bedarfs für grosse Stücke hervorgehoben, die vorhanden gewesen sein muss, wenn selbst «völlig missglückte Stücke» nach Istanbul gelangten: Stücke, die beim Brand am Rande stark aufgerollt waren, andere mit sehr ungleichmässiger, mit rotbraun und selbst braun verfärbter Glasur, mit vielen technischen Schwächen also. Vielleicht sollte man aber neben der von Zimmermann betonten «Begiertheit» der chinesischen Seladone auch noch den Zweck bedenken, für den diese grossen Stücke erworben wurden: die Versorgung der Diener- und Soldatenmassen des Sultanhaushalts mit grossen Gefässen. Hier kam es fast so wenig auf Qualität an wie bei dem Bedarf der eingeborenen Indonesiens. Das Porzellan hatte seine hygienischen Vorteile — es besass sogar angeblich die Fähigkeit, die Vergiftung von Speisen zu entlarven — es stand einem grossen fürstlichen Haushalt wohl an, aber dabei handelte es sich doch immer nur um die unteren Bereiche dieser Massierung von Menschen. So dürften denn die Händler alles geliefert haben, was in Istanbul Käufer fand: erstklassige, meist kleinere Stücke — Schüsseln Töpfe, Wasserkannen usw., die nicht selten später mit Metallhenkeln, -griffen, -schnäbeln oder -deckeln montiert wurden, weil sie zerbrochen waren, weil es sich als notwendig herausstellte, weil es modisch war oder den Wert zu erhöhen schien; dann gab es mittlere Ware für die höheren Chargen des Hofes, und schliesslich das, was wir als dritte, vierte usw. Wahl bezeichnen würden. Dabei müssen offenbar die Preise auch für diesen Ausschuss, für diese Exportware letzter Wahl so gut gewesen sein, dass der Transport sich nicht nur bis zu den Sunda-Inseln, sondern über Meer und Land bis nach Istanbul lohnte — wohlgemerkt der Gebrauchsmarktwert, nicht der Kunstmarktwert, der ange-sichts so vieler makellos schöner Stücke gleich null gewesen sein muss. Allerdings konnte der Absatz dieser grossen Mengen von Stücken, die nach chinesischen Wertmaßstäben als misslungen bezeichnet werden müssen, nur so lange gesichert sein, wie es am Bedarfsort nicht eine eigene leistungsfähige Keramikproduktion gab. Das aber traf auf Istanbul zu: die Gebrauchskeramik von Isnik war dem chinesischen Porzellan und selbst den persischen Seladon-Imitationen an Härte, d. h. an Lebensdauer weit unterlegen. Die Stärke

von Isnik lag eben bei der Produktion von ungezählten tausenden von Kacheln für den Wandschmuck der Moscheen, Paläste, Brunnen usw. Wir wissen, dass auf diesem Gebiet die Produktion der quantitativen Nachfrage kaum zu entsprechen vermochte.

Diese Unterscheidung des dickwandigeren, häufig fehlerhaften chinesischen Gebrauchsporzellans von den feinen und zarten, fast immer auch kleineren Stücken lässt sich durch alle Zeiten vom 15. bis zum 18. Jahrhundert verfolgen. Und manches grosse Stück, das man heute als «Dekorationsstück» bezeichnet, das also der Schmuckgruppe zuzuweisen wäre, dürfte ursprünglich als Vorrats-topf oder -schüssel verwendet und erst im Rahmen des Geschmackswandels späterer Zeiten «zweckentfremdet» worden sein, wie man andererseits umgekehrt Vasen, für die kein Bedarf bestand, durch Ansetzen von Metallhenkeln und -schnäbeln in Wasserkannen verwandelte.

Denn auch die Speisemode hat ohne Zweifel bei den Erwerbungen eine erhebliche Rolle gespielt. Bereits Zimmermann hat darauf hingewiesen, dass man in Istanbul 1554 zum ersten Male Kaffee trank und dass seit etwa dieser Zeit auch Kaffeetassen vorhanden sind. Gewiss — aber aus dieser frühen Zeit nicht zu hunderten oder gar zu tausenden, sondern zunächst in sehr wenigen Exemplaren, denn das Kaffeetrinken war ein Luxus der obersten Schicht der Serail-Bewohner. Dass die Perser bei dieser Gelegenheit anscheinend versuchten, mit sehr schönen, leuchtend kobaltblauen Frittenporzellan-Tassen ins Geschäft zu kommen, sei nur am Rande erwähnt. Daneben kam in der Blütezeit der japanischen Porzellanproduktion auch Porzellan von dort nach Istanbul.

Wie, auf welchen Wegen, in welchen Jahren, zu welchen Preisen das Porzellan nach Konstantinopel gelangt ist, kann, falls es überhaupt noch möglich ist, nur von Sprachenkundigen in den türkischen Archiven erforscht werden — von Sprachenkundigen, die sich für ein im Vergleich mit dem Gesamtkomplex des historisch Wichtigen so kleines Randgebiet interessieren, so dass also die Aussichten für die Beantwortung dieser Fragen sehr gering sind. Wir müssen uns daher mit gelegentlichen Nebenbemerkungen aus der allgemeinen Geschichtsschreibung und mit vorsichtigen Analogieschlüssen begnügen, welche uns die Porzellanhandelsgeschichte Asiens und Europas gestattet.

Den Anstoß für grosse Porzellanankäufe oder doch wenigstens für eine gewisse Porzellanhreiberei in den oberen Gesellschaftskreisen scheint Suleiman der Gesetzgeber (der Prächtige) gegeben zu haben. Er, dessen Bildung und Kunstdiebhaberei bekannt sind, war «auch anscheinend sehr begeistert für Porzellan . . .<sup>21</sup>». Zu den Porzellangeschenken, die er bei Festen und von Gesandtschaften erhielt, traten offenbar direkte Bestellungen. Es heisst, Suleiman — er und sein Vorgänger Selim I. waren die Eroberer Persiens

und der kleinasiatischen Küstenländer bis Ägypten — habe die stärkere Benutzung von Porzellan um dessen Schönheit willen empfohlen, d. h. gewünscht. Plünderungen in Persien, Aufgreifen persisch-chinesischer Handelsbeziehungen und deren Verlängerung bis nach Istanbul dürften die eine Linie für den nun schnell zunehmenden Porzellanimport gebildet haben — die gleichen Massnahmen in Damaskus und Kairo nur wenige Jahre später wären die zweite gewesen. Während der Ming-Zeit — aber wohl auch schon viel früher — hat eine wichtige Handelsroute durch den Raum von Mergui in Burma (Tenasserim-Tal) geführt, in der viele Seladon- und Blau-Weiss-Porzellane auf dem Lande und vor der Küste gefunden worden sind<sup>22</sup>. Auf dem reinen Landwege durch Asien also und auf dem kombinierten See- und Landweg dürften die Porzellane durch die Hände von Chinesen, Persern und Ägyptern nach Konstantinopel gelangt sein. Wenn einige Stücke der Istanbuler Sammlung in deren Katalog noch heute als «portugiesisches Porzellan» bezeichnet werden, so spiegelt sich darin wohl der arabisch-portugiesische Wirtschaftskampf und Seekrieg zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Welches der wichtigere Weg gewesen sein mag, ist schwer zu entscheiden. Doch wissen wir, wie gross die Bedeutung Kairos als Kultur- und Handelsdrehscheibe zwischen Ost und West, Nord und Süd gewesen ist. Zimmermann hat Suleiman «fast . . . einen türkischen August den Starken» genannt. Aber anders als bei diesem dürfte die Bedeutung des islamischen Herrschers in bezug auf das Porzellan weniger bei der Erwerbung vieler kostbarer Stücke gelegen haben — die er wohl häufiger erbeutete oder als Geschenk erhielt, als dass er sie kaufte — als darin, dass er eine Geschmacksrichtung, eine Vorliebe und eine Gebrauchstradition (in der Zeit der nach Konstantinopel ausgreifenden abendländischen Renaissance entstand eine Küchenchinoiserie, nicht eine Schmuckchinoiserie für die Dekoration ganzer Schlösser und Paläste) schuf, die in der Folgezeit fortdauerte, so dass der Handel Stetigkeit erhielt und zur Gewohnheit wurde. Welche Grundlage Suleiman dafür schuf, geht aus der Tatsache hervor, dass der weitaus grösste Teil der Ming-Porzellane in der Serail-Sammlung aus Suleimans Regierungszeit stammt. Diese Porzellanliebhaberei und -verwendung ist keineswegs auf den engsten Kreis des Sultanhaushaltes beschränkt geblieben. Bei Ausgrabungen in Istanbul ausserhalb des Serail-Komplexes sind vielfach Scherben von Ming-Porzellanan gefunden worden: der Markt, die Nachfrage war also gewiss nicht gering.

Dass dieses Marktporzellan, diese Massenexportware stets im besten Fall zweitklassig war und blieb, darf nicht wundernehmen. Für den grossen Export innerhalb Asiens, wo die Qualitätsansprüche sehr viel niedriger lagen als im 17. und 18. Jahrhundert bei der europäischen Oberschicht,

kamen dünnwandige, zierliche Stücke kaum in Frage, sondern in erster Linie dickwandige, einfach geformte, grössere und grosse Stücke — Schüsseln von 50, 60 und mehr Zentimetern Durchmesser. Auch scheinen die Istanbuler Interessenten nicht wie so viele europäische Kunden in bezug auf Schmuck und Form präzise Bestellungen nach China gegeben zu haben: den zahllosen Wappen-, Portrait- und sonstigen Bild- und Unterschriften-Porzellanan für alle europäischen Länder entsprechen in der Serail-Sammlung nur wenige Stücke<sup>23</sup> mit Koran- und anderen Texten, die außerdem in China spekulativ hergestellt worden sein könnten. Beiläufig sei vermerkt, dass einige Stücke chinesisches Exportporzellan, das offenbar den Bildern entsprechend für den europäischen Markt bestimmt war, irrtümlich nach Konstantinopel gelangt sind, ebenso wie kurioserweise auch einige chinesische Nachbildungen von Meissener Porzellan.

Im ganzen wird man sagen dürfen: chinesisches Gebrauchsporzellan, wie man es ständig in grossen Mengen am Sultanshof brauchte und verbrauchte, ist fast gar nicht nach Europa gelangt; es gab dafür dort keine Nachfrage. Wir müssen also zwei verschiedene Qualitätsgruppen von Exportporzellan voneinander unterscheiden. Aber nicht allein die Chinesen bemerkten bald, dass man geringwertige Ware in Konstantinopel absetzen konnte. Auch die Perser schickten ihre dem chinesischen Handwerk stark nachempfundenen, ja, zuweilen von eingewanderten chinesischen und angelernten persischen Meistern gemeinsam hergestellten Stücke nach Konstantinopel — sowohl zur Zeit Abbas des Grossen wie im 17. Jahrhundert<sup>24</sup>. Und auch die europäischen Manufakturen sind in der Serail-Sammlung durchaus nicht nur durch Spitzenleistungen vertreten. Neben erstklassigen Stücken, die als kostbare Geschenke den Sultanen überreicht wurden, stehen solche, die nicht allein in Dekor und Farbe dem orientalischen Geschmack angepasst waren, sondern auch in der technischen Qualität zweitklassig oder schlechter sind — «Exportware» der unteren Gruppe.

Das also ist der Haupteindruck von der grossen Sammlung im Top Kapu-Serail, den der Betrachter erhält: es handelt sich im wesentlichen, verglichen etwa mit den Sammlungen in europäischen Museen, nicht allein um sehr viele Stücke, sondern auch vorwiegend um Stücke sehr unreiner Farbe, mag es sich dabei um Seladon handeln, das in den Farbtönen zwischen fast braun und türkis schwankt, oder um das bald ganz blasse, bald aber fast schwarze Blau der blau-weissen Stücke oder selbst um das «kaiserliche» Gelb, das einmal grüngegelb, dann wieder rotgelb, blassgelb oder auch braungegelb erscheint und oftmals viele missfarbene Einsprengsel enthält. Seladon mit langen geraden Schmierstrichen sind genauso in Gebrauch gewesen (aber gewiss nicht in den Schatzkammern aufbewahrt worden),

wie andere Stücke mit grossen Blasen in der Glasur. Die Metallmontierungen bestehen — wieder im Gegensatz zu den vielen kostbaren Stücken in westeuropäischen Sammlungen, vorwiegend aus reinem Messing, sehr viel seltener aus vergoldetem Messing und nur sehr selten aus Gold. Dass die Bezeichnungen in den Schränken zum grössten Teil unzuverlässig sind, sei nur am Rande erwähnt: am auffälligsten in dieser Hinsicht ist die Bezeichnung einiger französischer Stücke mit der Bemerkung «Paris 1700 bis 1841».

Überblickt man zum Schluss noch einmal die Jahrhunderte, so zeigt sich eine eigenartige Bewertungsverschiebung. Bei der Erwerbung der vielen Stücke in Konstantinopel auf die eine oder andere Weise hat man deutlich immer die Menge der grossen Seladon- und blau-weißen Stücke sehr viel geringer — ja, kunstwertmässig überhaupt nicht — eingeschätzt als die verhältnismässig wenigen Stücke, die gewöhnlich nach kürzerer oder längerer Zeit in die Schatzkammer gelangten. Als Zimmermann erstmals die ganze Menge des im Serail vorhandenen chinesischen Porzellans sah, gewannen insbesondere die Seladonstücke für ihn einen ausserordentlichen kunstwissenschaftlichen Wert, da es an keiner anderen Stelle so viele Stücke aus verschiedenen Zeiten, also keine auch nur annähernd ebenso gute wissenschaftliche Arbeits- und Vergleichsmöglichkeit gab und gibt. Heute wird der Historiker beide Wertmaßstäbe berücksichtigen müssen: den zeitgenössisch-wirtschaftlichen und den historisch-wissenschaftlichen, wenn man der grossen Sammlung im Topkapu-Serail-Museum in Istanbul gerecht werden will.

Schliesslich stellt sich die Frage, warum trotz so starkem Dauerbedarf an keramischer Gebrauchsware weder in Konstantinopel noch in dessen Nähe ein leistungsfähiges keramisches Handwerk entstanden ist. Natürlich gab es, wie praktisch bei jedem Volk, auch im Osmanischen Reich Töpfer. Dass aus Täbris und anderen Städten Hunderte von Töpfern mit ihren Familien gewaltsam entführt und in der Nähe Konstantinopels angesiedelt wurden, beweist den Bedarf und das Verlangen nach wirklichen Meistern dieses Gewerbes. Tahsin Öz weist in seinem Buch über türkische Keramik nach<sup>25</sup>, dass am Sultanshof zwischen 1550 und 1603 eine Gruppe von 600 «artists» tätig war. «Of these 45 were painters or designers. The head architect, when ordered to build a mosque by the monarch or the court, used these master-craftsmen for the tilework and even took their advice concerning various points in the placing of these tiles.»

Der Bedarf an Fliesen und die Liebhaberei dafür waren am Hofe und in den oberen Gesellschaftsschichten so stark, dass die Handwerker sich fast ganz auf diese eine Linie ihres Gewerbes beschränkten. Nirgends findet sich eine Angabe, dass etwa die aus Täbris «importierten» Keramik-

meister das Gewerbe im Sinne der chinesischen Porzellan-kunst gehoben und entwickelt hätten. Wie es in Konstantinopel keine chinesischen Kacheln — überhaupt ist ja über eine derartige Produktion in China nichts bekannt — gibt, so kennt man andererseits keinen Versuch der persischen Zwangssiedler in Isnik, etwa persische Seladon-Imitationen nun am neuen Heimatort für den starken Bedarf des Hofes zu erzeugen. Hier existierte offensichtlich eine ganz eindeutige Trennung: Küchen- und Gebrauchsware wurde aus China importiert, wo sie in ausreichender Quantität und Qualität erzeugt wurde. Fliesen stellte man selbst in Isnik her, in geringen Mengen wohl auch in Konstantinopel; auf Kutahya und Konia braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden. Daher findet sich denn auch in der Serail-Sammlung nur ganz selten ein Teller oder eine Schüssel aus Isnik — kleine, grob gearbeitete, brüchige Stücke, deren Härte, d. h. Dauer-Verwendbarkeit in keiner Weise mit der des chinesischen Porzellans verglichen werden kann. Gewiss wurde auch in Isnik «Gebrauchsware» hergestellt — aber doch wohl nicht, wie Otto-Dorn mitteilt<sup>26</sup>, in riesigem Umfang: alle bisher bekannt gewordenen Urkunden über das Töpfergewerbe in Isnik lassen über die Jahrhunderte hinweg deutlich erkennen, dass die Sultane ständig schnellere und grössere Kachelproduktion forderten, niemals aber Wünsche über Kannen, Lampen, Teller usw. äusserten; ja, sie untersagten sogar den Export von Kacheln oder beschränkten ihn zeitweise im Interesse ihres eigenen Kachelbedarfs<sup>27</sup>. Vor diesem Hintergrund wird man die begeisterten Schilderungen einiger Reisender über den Reichtum und die Schönheit der angeblich mit chinesischem Porzellan vergleichbaren Isnik-Töpferei beurteilen müssen. Das Auge solcher Besucher war zu allen Zeiten weniger scharf als das von beruflichen Kennern und Sammlern. Wir kennen viele derartige, uns heute ganz unberechtigt erscheinende Vergleiche<sup>28</sup> z. B. auch von persischer Fayence mit chinesischem Porzellan.

Ob die Hauptfarben der chinesischen Porzellane wechselnd zu gewissen Zeiten Einfluss auf die Farbgebung bei den türkischen Ziegeln ausgeübt haben, müsste noch untersucht werden. Ähnliches gilt z. B. für die Ornamentik — etwa für die Blumen- und Pflanzenmuster. Man hat festgestellt, dass bei den bisher bekannten, mit Fliesen ausgestatteten Gebäuden im Konstantinopel des 16. Jahrhunderts 276 verschiedene Tulpenarten abgebildet worden sind. Andererseits weiss man, dass der Sultan im Jahre 1579 für sich selbst eine halbe Million Tulpenzwiebeln aus Persien importieren liess<sup>29</sup>.

Über die Bestellungen des Hofes an die Kachelmeister in Isnik ist eine Reihe von Schriftstücken erhalten geblieben. Sie bieten uns einen gewissen Einblick in Arbeitsweise, Leistung und Nachfrage.

Drängende und befehlende, die Priorität der Sultansbestellungen betonende, mit Strafen für verspätete Lieferung drohende Schreiben bezeugen, dass offensichtlich für die Produktion anderer Waren nur sehr wenige Menschen und Materialien zur Verfügung blieben. Ja, zeitweise war nicht allein der Export von Fliesen — ein Mitglied der Gesandtschaft Maximilians II. und Rudolfs II. in Konstantinopel am 15. 3. 1578 empfahl dem Bischof von Salzburg für 1000 Taler Fliesen zu kaufen<sup>30</sup> — sondern auch deren Verkauf an Private untersagt, weil infolge der grossen Baulust der Sultane sowie der Vorliebe ihrer Architekten für Fliesen in den Palästen, Moscheen und Mausoleen, ja, selbst am Heck von Booten die gesamte Produktion von Isnik verbraucht wurde. Gewiss gibt es eine Preisliste für Isnik aus der Zeit um 1600, die Schüsseln verschiedener Art, Tablotts, Kaffeetassen, Krüge, Teller und selbst «Martaban-Ware», also Nachahmungen chinesischer Porzellane aufführt. Aber kein Schreiben des Hofes ist bekannt, in dem solche Gegenstände bestellt wurden. Stets handelt es sich hier ausschliesslich um Kacheln<sup>31</sup>.

Oz hat für die Zeit zwischen 1550 und 1608, die sechs Jahrzehnte grösster Blüte des türkischen Ziegel-Kunsthandwerks, 25 grosse, heute noch erhaltene Moscheen, Grabmäler, Mausoleen und Paläste aufgezählt, bei denen grosse Ziegelmengen verwendet wurden; daneben gibt es aus der gleichen Zeit zahlreiche andere kleinere Häuser, selbst an der See gelegene hölzerne Landhäuser mit grösseren und kleineren Ziegelwänden oder -flächen aus Isniker und Konstantinopeler Material, seltener auch mit Kacheln aus Kutahya. Als in den Jahren 1609 bis 1617 die Sultan-Achmed-Moschee gebaut wurde, kam es dabei zum Ankauf von 21 043 Fliesen. Bedenkt man, dass diese zum Teil von erheblicher Grösse waren (Fliesen im Format von 125×47, 125×34 und 120×76 cm sind erhalten geblieben während die Normalgrösse etwa 24×24 cm bei einer Dicke von 2—3 cm war), dass bei weitem die meisten von ihnen nur ein einziges Mal hergestellt wurden — «Serienherstellung» mit Hilfe von Formen also nur ganz selten möglich war —, dass ferner sehr viele Fliesen aufs kunstvollste mit dichter, mehrfarbiger und vielförmiger Tier-, Pflanzen- und Schrift-Ornamentik, ja, nicht selten mit Koran- und anderen Texten überzogen waren, dass es schliesslich bei so komplizierten Stücken viel Ausschuss gegeben haben muss, dass also weit mehr Stücke bearbeitet als vom Käufer wirklich übernommen wurden, so erhält man eine Vorstellung von dem Arbeitsvolumen der Fliesenmeister in Isnik, das durch die Errichtung eines einzigen solchen Kunstbauwerks beansprucht wurde. Zweifellos konnten viele Hausbesitzer, auch wenn sie dem Sultanshofe nahestanden, sich nur kleine Fliesenwände usw. und nur solche aus gleichmassig gemusterten oder nur wenig variierenden Fliesen leisten, die man in Isnik in Serien herstellen konnte und

nachgewiesenermassen auch auf Vorrat produzierte. Im ganzen aber muss doch wenigstens in den Hauptjahrzehnten der Baukunst und -liehaberei in Konstantinopel die Fliesenproduktion in Isnik — wir besitzen leider keine Angaben über die Zahl der Arbeiter und den Umfang ihrer Leistungen — sehr gross gewesen sein.

Nach 1608 kam es zu einer Verlangsamung der künstlerischen Entwicklung, nach 1687 auch zur Verringerung der Bauleistungen. Ursachen dafür waren teils die Kürze der Herrscherzeit der drei Sultane zwischen 1687 und 1703, teils die politische und damit zusammenhängend die wirtschaftliche Schwäche des Reiches, teils der wohl dadurch wieder beeinflusste Geschmackswandel in der Architektur: der Übergang vom Stein- zum Holzbau, in dem weniger, ja, häufig überhaupt keine Fliesen verwendet wurden. Als im Jahre 1710 die Yeni-Valide-Moschee gebaut wurde, kam dem Sultan Achmed III. der Verfall des Fliesenkunsthandwerks in der jüngsten Vergangenheit zum Bewusstsein. Während zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Isnik 300 Töpfer gearbeitet hatten und Evlia Celebi um 1631 «auf beiden Seiten der allgemeinen Strasse insgesamt 250 Töpfwerkstätten und Schüssel-, Becher- und Geschirrmeisterläden» sah, gab es um 1650 nur noch 9 Werkstätten<sup>32</sup>. Er ordnete eine Untersuchung in Isnik, die quantitative und qualitative Steigerung der dortigen Produktion auf den alten Höchstand, eine Sammlung von schönen Musterstücken sowie die Aufstellung einer Preisliste an. Aber mit einem solchen Befehl war es ebenso wenig getan wie mit der Überführung von Handwerksmeistern und Materialien nach Konstantinopel, wo 1718 beim Tekfur-Serail eine Fliesenmanufaktur angelegt wurde<sup>33</sup>. Sie lieferte 1725 schöne Fliesen für eine grosse Moschee und danach für den öffentlichen Brunnen Achmeds III. bei der Hagia Sophia; auch in Kutahya kam es infolge der Initiative des Sultans zu einem neuen Aufschwung in der Fliesenproduktion und -verwendung. Aber gleichwohl entsprach die Produktion nicht dem Bedarf, sodass z. B. 1738 aufs vorsichtigste die Kacheln aus einem weissgekachelten Schlafzimmer eines Schlosses in Edirne (Adrianopel) entfernt und zu neuer Verwendung «mit Eile und Beschleunigung» auf gefederten Wagen nach Istanbul geschafft wurden. Die Fayencen vom Kara Mustafa Pascha-Kiosk am Bosporus mussten 1791 abgelöst werden, weil für die neu errichtete Bibliothek Achmeds III. im Topkapu-Serail keine anderen Fayencen beschafft werden konnten (Anhegger-Anhang S. 194). Um die gleiche Zeit fanden grosse weltpolitische und weltwirtschaftliche Veränderungen statt, die eine neue, grossartige Blüte des türkischen Fliesenkunsthandwerks unmöglich machten. Beispielhaft für diese Veränderungen war ein Dekret des Sultans aus dem Jahre 1756, in dem der Gouverneur von Belgrad den Befehl erhielt, 12 Kisten mit Fliesen aus Wien sorgfältig und schnell nach Konstan-

tinopel zu schaffen, wo sie für den Abdul Hamid I.-Raum im Serail verwendet werden sollten<sup>34</sup>. In anderen Gebäuden, so im Kiosk Osmans III., wurden italienische Fliesen angebracht: Isniks Fliesenproduktion war an einem Tiefpunkt angelangt.

Vor diesem Hintergrund der Fliesenproduktion in Isnik, weniger in Konstantinopel und an anderen Orten wird klar, dass dort für die Erzeugung grösserer Mengen von harter, haltbarer und geschmackvoller Küchenware Arbeitskräfte nicht vorhanden waren und eine Tradition nicht entstehen konnte. Mag man bei neueren Ausschachtungsarbeiten in Istanbul einige hundert Scherben von Tassen und anderen Gegenständen wie Schüsseln, Flaschen usw. aus Isnik gefunden haben, die zum Teil griechische und armenische Inschriften tragen und von in Isnik ansässig gewordenen Ausländern oder für den Export hergestellt sein können — in der Serail-«Sammlung» spielt die Isnik-Ware aus leicht verständlichen Gründen keine bemerkenswerte Rolle.

<sup>1</sup> Ernst Zimmermann: Die Porzellanschätze des Kaiserlichen Schatzhauses und des Museums zu Konstantinopel. Der Cicerone III/1911 S. 496—503.

<sup>2</sup> Ernst Zimmermann: Die Porzellanschätze des Alten Serail in Konstantinopel, Ostasiatische Zeitschr. NF IV/1927-28 S. 134 ff.

<sup>3</sup> Ernst Zimmermann: Altchinesische Porzellane im Alten Serail S. 11 ff.

<sup>4</sup> Ich mache hier insbesondere auf die Arbeit von Egbert W. van Orsoy de Flines aufmerksam: Vroeg Ming en Pre-Ming Blauw-Wit Chineesch Porselain in Nederlandsch Indie, in Maandblad voor beeldende Kunsten 5/1938. Die darin behandelten Umstände und Stücke weisen viele Ähnlichkeiten mit denen im Topkapu-Serail auf; auch die Arbeit von Kamer Agaoglu, Ming Export Blue and White Jars in the University of Michigan Collection, The Art Quarterly, Winter 1948, Published by the Detroit Institute of Arts, ist hier heranzuziehen, da sie unsere Probleme streift; dort auch die weitere Literatur dazu.

<sup>5</sup> R. L. Hobson: Chinese Porcelain at Constantinople, Transactions of the Oriental Ceramic Society 1933/34 S. 9 ff.

<sup>6</sup> Guide to the Museum of Topkapu-Saray, Istanbul 1936 S. 30 bis 36.

<sup>7</sup> John Alexander Pope: Fourteenth-Century Blue-and-White, A Group of Chinese Porcelains in the Topkapu-Sarayi-Muzesi, Istanbul, Freer Gallery of Art, Occasional Papers, Washington 1952, 85 S.

<sup>8</sup> Pope, S. 52.

<sup>9</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Robert Anhegger, Istanbul; ich benutze die Gelegenheit, um Frau Muallâ Anhegger-Eyuboglu herzlich dafür zu danken, dass sie mir für die Besichtigung der Porzellansammlung im Topkapu-Serail viele Wege geebnet und mich aus ihrer grossen Kenntnis der Kunst ihrer Heimat auf wichtige Dinge und Zusammenhänge hingewiesen hat.

<sup>10</sup> Pope, S. 12.

<sup>11</sup> Leigh Ashton: Near Eastern Pottery, The Connoisseur 90/1932 S. 161; A. Lane: Kubachi Ware of Persia, Burlington Magazine 75/1939 S. 162. Robert Anhegger stellt in einem Urkundenanhang zu Katharina-Otto-Dorn, Das Islamische Isnik (Berlin 1941 S. 180ff.), alle vorhandenen Angaben über die Zahl der aus Täbris nach Konstantinopel (nicht nur nach Isnik) überführten Handwerker (nicht nur Fayence-Meister) zusammen; diese schwanken zwischen «300 Marcadanli», 1000 Handwerkern, 1000 bzw. 2000 Familien, «2000 homini maistri» und «omnes urbis artifices», so dass also über die Tatsache der Deportation hinaus genaue Zahlen nicht genannt werden können.

<sup>12</sup> F. R. Martin: The true origin of the so-called damascus ware, Burlington Magazine 15/1909 S. 269.

<sup>13</sup> Paul Kahle: Chinese Porcelain, Transactions of the Oriental Ceramic Society 1942 S. 41 f.; über die Entführungen von Mei-

stern aus Damascus und Aleppo: A. J. Butler: Islamic Pottery, London 1926 S. 167; B. Rackham erwähnte 1933 «documentary evidence, that Ghouri's (1441—1516) collection of celadon was transported to Constantinople after the capture of Cairo by the Turks in 1517. Therefore a large number of the celadons in the Serai are probably his»; Diskussionsbeitrag zu Hobson in Transactions a. a. O. S. 21. Über die früheren starken Verbindungen Kairos mit dem Fernen Osten vergleiche Leigh Ashton, China and Egypt, in Transactions of the Oriental Ceramic Society 1933/34 S. 62 ff., besond. S. 68 ff., wo das Vordringen der chinesischen Händler auf dem Seewege bis Aden geschildert wird, das sie erstmals 1431 erreichten. Fortan stiegen die Importe nach Ägypten sehr stark.

<sup>14</sup> R. L. Hobson: Chinese Porcelain from Fostat, Burlington Magazine 61/1932 S. 110/113.

<sup>15</sup> G. Reitlinger: The interim period in Persian Pottery, Ars Islamica V/I, University of Michigan Press 1938 S. 138 ff.

<sup>16</sup> In diesem Zusammenhang ist wichtig die Arbeit von George William Frederick Stripling: The Ottoman Turks and the Arabs 1511—1574, Illinois Studies in the Social Sciences vol. XXVI no. 4, Urbana 1942, insbes. Kap. IV, in dem auf Gesandtschaften und deren Geschenke an Suleiman sowie auf die türkischen Bemühungen um die Wiederbelebung des Levante-Handels eingangen wird.

<sup>17</sup> M. S. Collis: Fresh light on the route taken by export porcelains from China to India and the Near East during the Ming-Period. Transactions of the Oriental Ceramic Society 1935/36 S. 27.

<sup>18</sup> Pope, S. 15.

<sup>19</sup> Pope, S. 16.

<sup>20</sup> Zimmermann: Ostasiatische Zeitschrift S. 37.

<sup>21</sup> Zimmermann S. 149.

<sup>22</sup> Collins S. 9 ff.; die älteste Zusammenfassung der Quellenangaben über den Porzellanhandel China—Vorderer Orient—Europa bei Wilh. Heyd, Geschichte des Levante-Handels im Mittelalter II (Stuttgart 1879) S. 680 ff.; über «Die Strasse von Damaskus nach Kairo» wertvoll Rich. Hartmann in Zs. d. dt. morgenländ. Ges. 64/1910 S. 665 ff., bes. 696 f.

<sup>23</sup> Pope, S. 22.

<sup>24</sup> A. U. Pope: An Introduction to Persian Art, London 1930 S. 92—95; A. Lane: Kubachi Wares 75/1939 S. 156, 161.

<sup>25</sup> Tahsin Öz: Turkish Ceramics, Istanbul o. J. (etwa 1957) S. 20.

<sup>26</sup> Katharina Otto-Dorn: Das Islamische Isnik, mit einem quellenkundlichen Beitrag von Robert Anhegger, Berlin 1941 S. 109.

<sup>27</sup> Anhegger bei Otto-Dorn S. 165 ff.

<sup>28</sup> Die begeisterten Urteile über die Isnik-Gebrauchsware aus dem 16. und 17. Jahrhundert bei Otto-Dorn S. 129, wo häufig die Produktion von Kacheln und Gebrauchswaren zusammenfassend beurteilt wird. S. 159 bezeichnet die Verfasserin selbst den Aufschwung der Isnik-Produktion seit der Mitte des 16. Jahrhunderts «ohne Zweifel als Folge der gesteigerten Bautätigkeit».

<sup>29</sup> Über die Blumenliebhaberei und ihre Auswirkungen auf die Kachelmalerei, Angaben bei Otto-Dorn S. 162.

<sup>30</sup> Stephan des Älteren Tagebuch, Frankfurt/M. 1674 S. 380.

<sup>31</sup> Anhegger hat in dem Werk von Otto-Dorn 53 Urkunden in Übersetzung veröffentlicht, aus denen deutlich hervorgeht, dass die Sultane ständig auf schnellere und stärkere Kachelproduktion drängen. Zuweilen stehen Neubauten fertig da, während man noch auf die Lieferung der Kacheln für die Wandbekleidung warten muss (1576). Mehrfach wird ausdrücklich kritisiert, dass die Fayence-Meister entgegen den Anordnungen für «Töpfershändler», Kaufleute und «Aussenstehende» statt für den «Staat» arbeiten (z. B. 1585, 1595, 1608 und 1613), wobei die staatlichen Bestellungen vorwiegend Sultansgräber und andere Stiftungen, aber wohl auch Bauten der Vezire betrafen. Zuweilen scheint es in Isnik an Rohmaterial, Farben, Brennstoff und Transportfahrzeuge gemangelt zu haben. Einmal wird befohlen, dass für ein im Bau befindliches «Schlösschen» «angeordnete Fayencen... innerhalb 4—5 Tagen» abgeliefert werden müssten (1609). 1709 wurden «7000 Fayence-Ziegel + 1000 grosse und 1500 kleine Schriftfayencen» als «ein wenig Fayencen» bezeichnet.

<sup>32</sup> Otto-Dorn S. 159; Anhegger-Anhang S. 190.

<sup>33</sup> Befehle in diesem Zusammenhang veröffentlicht von Anhegger bei Otto-Dorn S. 175 ff.

<sup>34</sup> vgl. Anhegger bei Otto-Dorn Urkunde Nr. 29.